

Neunte Nachlese

von

Sagen und Gebräuchen der Grafschaft Mansfeld und ihrer Umgebung.

Gesammelt von Prof. Dr. Hermann Größler in Eisleben.

1. Altheilige Steine.

Vorbemerkung von H. Größler.

Die nachstehenden beiden Sagen sind ein Nachtrag zu meiner Schrift: „Altheilige Steine in der Provinz Sachsen. Neujahrsblatt Nr. 20 der Historischen Kommission der Provinz Sachsen. Halle, O. Hendel, 1896. Beide beziehen sich auf die dort von mir behandelte Gruppe weichgewordener, über ganz Norddeutschland verbreiteter Steine, deren Bedeutung aus eben genannter Schrift zu ersehen ist. Beide sind germanischen Ursprungs, nicht wendischen, wie manche ohne nähere Kenntnis jenes Sagenkreises annehmen möchten.

a) Der Karrenstein bei Seggerde.

Von Fr. Wühlbier, Mittelschullehrer in Eisleben.

Dem Harze sind im Norden mehrere Höhenzüge vorgelagert. Der nördlichste davon ist ein Porphyrrücken, welcher in den Klinerbergen sich noch einmal erhebt, um dann im Drömling zu verschwinden. Die Klinerberge (wohl richtiger „Glinerberge“) sind zumteil mit herrlichen Wäldern, zumteil mit Getreidefeldern, aber an manchen Stellen, besonders an den nördlichen Abhängen, auch mit Diluvialsandflächen bedeckt. Zwei Steine haben mich mehrere Male dahingezogen: ein erratic Block und ein großer Kieselstein.

Der erratic Block liegt in einem Eichenwalde, ungefähr 20 m links vom Wege, der von Seggerde nach Eiskendorf führt, und ist vom Wege aus leicht zu sehen. Etwa 500 m nörd-

lich von ihm liegt in einem herrlichen Fichtenwalde der große Kieselstein. Er ist freilich schwer zu finden, da er nur noch mit seiner obersten Kuppe hervorsteht. Wenn keine Mittel dagegen angewandt werden, so wird er in absehbarer Zeit unter den Fichtenwurzeln verschwunden sein, und dann ist ein ehrwürdiges Denkmal der Vorzeit der Vergessenheit anheimgefallen. Vor Jahren schon habe ich den Besitzer des Waldes darauf aufmerksam gemacht, ohne jedoch Verständnis zu finden. Vielleicht ist dieser oder jener Leser in der Lage, etwas für die Erhaltung dieses Denkmals zu tun.

Die Oberfläche des Steins tritt mit ungefähr 1,00 m Längendurchmesser und 0,75 m Querdurchmesser aus dem Erdboden hervor, doch ist das nicht seine ganze Länge und Breite. Quer über ihn läuft eine Rinne, welche etwa 8 cm breit und 5 cm tief ist, nach den Seiten aber sich verbreitert und verflacht. Sonst ist nichts Auffälliges an dem Steine wahrzunehmen.

Folgendes wurde mir über den Stein, der im Volksmunde Karrenstein heißt, erzählt:

Ein älterer Herr berichtete: Als Dr. Martin Luther die Reformation eingeführt hatte, saß er auf der Wartburg gefangen. Da erschien ihm eines Abends der Teufel und fing Zank mit ihm an, weil er nun nicht mehr viele Nonnen und Mönche zu regieren habe, wenn Kirchen und Klöster evangelisch geworden wären. Da wurde Dr. Martin Luther ärgerlich, nahm sein Tintenfaß und warf es dem Teufel an den Kopf. In seiner Angst räumte der Teufel die Klöster, indem er die Mönche schnell über die Grenze brachte, und kam auch nach Helmstedt.¹⁾ Die dortigen Nonnen waren schon davon gegangen, weil ihnen das Heiraten ganz recht war; die Mönche aber hatten, wie gewöhnlich, sich mächtig einen angetrunken. Da lud der Teufel sie auf eine Karre, karrte sie darin fort und kam auch über diesen Stein. Weil nun die Mönche entsetzlich dick und fett waren, drückte sich das Rad tief in den Stein hinein. Darum heißt der Stein bis auf den heutigen Tag der Karrenstein.

Ein anderer redseliger Alter führte aus: Die Rinne ist ganz natürlich entstanden. Ich weiß es noch aus meiner Kindheit. Damals führte der Weg von Seggerde nach Eikendorf weiter links durch den Wald. Er war sehr holperig, denn er bestand nur aus großen Kieselsteinen, die an Ort und Stelle gewachsen waren. Es war dort jammervolles Fahren, und Fremde, die des Weges zum ersten Male kamen, fluchten und donnerwetterten. Allmählich wurden die Steine ausgefahren,

¹⁾ In Helmstedt bestanden die Klöster St. Ludgeri und Marienberg; das erstere war Mönchs-, das letztere Nonnenkloster.

es bildeten sich also Geleise, die je nach der Festigkeit der Steine an manchen Stellen ganz tief waren, an andern kaum bemerkbar. Jetzt ist der alte Weg verschüttet und längst überwachsen. Nur der Karrenstein sieht noch ein wenig hervor. Auf ihm ist das ausgefahrene Geleis noch deutlich zu sehen. Es ist der Karrenstein ein Überrest des früheren Weges und hat mit den Mönchen nichts zu tun.

Ein altes Mütterchen meinte: Dat was eine imfamigte Geschichte. De Dümel fall mal mit ne Karre römmer ekarrt sien. He mött Swares inne hat hebben, denn süß könne de olle Karre nich so deip rinner egahn sien. Man seggt ja, et wörren olle Pffaffen ewest. Doch wett ick et nich mehr sau genau.

Die Jugend hatte wohl schon gelegentlich vom Karrenstein gehört, wußte aber weiter nichts, als daß er in den Klinkerbergen liegen müsse.

b) Der Schwedenstein bei Göriz in Anhalt.

Aus E. Weyhe, Landeskunde des Herzogtums Anhalt. II, Seite 283.

Nordwestlich vom Dorfe Göriz in Anhalt — an der Straße Coswig-Wiesenburg — liegt in den Untersten Salzbergstücken der Schwedenstein. „Im . . . Felde, schreibt Lindner S. 451, liegt ein großer Stein, auf welchem eine Roßtrappe zu sehen ist, welche aus dem 30jährigen Kriege herrühren soll. Gustav Adolf soll einst hier ein Roß bestiegen und, als dasselbe sich bäumte und durch sein Stampfen dem Steine das Zeichen eindrückte, gesagt haben, jetzt ständen die Schweden als Feinde hier; einst in ferner Zeit würden sie als Freunde wiederkehren, wenn diese Trappe noch zu sehen sei. Dies meint man, sei 1813 eingetroffen, als der Kronprinz von Schweden an derselben Stelle Betstunde gehalten.“¹⁾

An diese Ereignisse erinnert ein neben dem Steine errichtetes Denkmal, das auf einer Tafel die Inschrift zeigt: „Hier standen mit ihren siegreichen Heeren Gustav Adolf 1631 und Karl XIV. Johann 1813. Sie kämpften für Deutschlands Freiheit. Der deutsche Dank errichtete diese Stätte am 2. September 1840“. Im Jahre 1890 haben die Görizer an dem Steine ein Jubelfest abgehalten.

¹⁾ Anm. von H. Gr.: Obige Sage ist eine sehr verblasste Gestalt des den meisten anderen Roßtrappensagen zugrunde liegenden Frühlingssmythus, in welchem der jedes Jahr sich wiederholende Vorgang der Eisschmelze als eine wider Erwarten gut ablaufende Entscheidungsschlacht dargestellt ist.

2.

Das Poplizer Popelmännchen.

Karl Löss, Heimatskunde des Amtsbezirks Beesenlaublingen. Bernburg, M. Wieprecht, 1905, S. 57. (Vergl. andere Fassungen dieser Sage in den Mansfelder Blättern V, S. 173, Eisleben 1891.)

Raum hatten die Maurer den Bau des Poplizer Wohnhauses begonnen, so kam jede Nacht ein Kobold und zerstörte einen Teil von der Arbeit des vorhergehenden Tages. Dadurch schritt der Bau nur sehr langsam vorwärts und der Bauherr (angeblich Bernhard Friedrich von Krosigk 1671—1714) schimpfte deshalb auf die Maurer, die jedenfalls zu viel Schwamm verbrauchten, aber das Schimpfen förderte den Bau nicht. Eines Tages trat ein Mann, bekleidet mit einer Rutte, an den Bauherrn heran und erklärte, wenn der Kobold, der Zerstörer, gebannt werden solle, so müsse ein Teil des Hauses zu einer Kapelle geweiht werden. Sofort ließ Bernhard Friedrich v. Kr. einen Priester holen, der einen Teil des künftigen Wohnhauses zur Kapelle weihte. Als in der darauffolgenden Nacht der Kobold sein Zerstörungswerk fortsetzen wollte, wurde er von einer unsichtbaren Macht gegen den schon ziemlich hohen nordöstlichen Eckfeiler geschleudert und in Stein verwandelt. Am anderen Morgen verwunderten sich die Maurer über den merkwürdigen Eckstein, an dem die Figur einer kletternden Katze hing, und wollten ihn entfernen, aber keine menschliche Kraft vermochte es. Sie mußten ihn als Wahrzeichen bestehen lassen, und nun schritt der Bau schnell vorwärts. Dieser Eckstein heißt noch heute im Volksmunde das Popelmännchen. Der gebannte und seiner Kraft beraubte Kobold hat aber noch so viel Kraft behalten, daß er nachts um 12 von dem Steine herabsteigen und während der Geisterstunde durch Poplitz wandern kann. Zunächst besichtigt er das Hospital, dann wandert er auf dem Damme herum bis zum Herrschaftshause und klettert zuletzt auf den ihm zugewiesenen Platz, wo er rachedürstend auf den Augenblick wartet, da ein Erbe des Hauses von der Familienüberlieferung abweicht, um dann sein Zerstörungswerk von neuem zu beginnen. Alle Einwohner, besonders die Hospitaliten, versichern aufs bestimmteste, das Popelmännchen auf seinen nächtlichen Wanderungen gesehen zu haben. Nach ihrer Beschreibung ist es ein kleines, graues Männchen mit feurigen Augen und kleinen, krummen Beinen.

3.

Der große Frosch in Mödewitz bei Trebnitz a. d. Saale (Saalkreis).

K. Löss, Heimatskunde des Amtsbezirks Beesenlaublingen. Bernburg, Wieprecht, 1905, S. 140.

Früher war bei Mödewitz ein kleiner See, der sich bis in das Taubental, das zu Neubeesen gehört, erstreckte. Dieser war von vielen Sumpf- und Schwimmvögeln belebt, die noch in der Mitte des 19. Jahrhunderts zu sehen waren. Jetzt bildet der See nur noch einen Teich. In der Mitte liegt ein mächtiger Kieselstein, der im Volksmunde der große Frosch genannt wird und in trockenen Jahren zu sehen ist. Vom Ufer bis zu diesem Steine liegen mehrere kleinere Kieselsteine, die Kette genannt. Daher sagt man: „In Mödewitz liegt der große Frosch an der Kette.“

4.

Sagen aus Dankerode (Mansfelder Gebirgskreis).

Von Otto Schröter, Lehrer in Beesen (Saalkreis), früher in Geusa und (1891—1904) in Dankerode.

Vorbemerkung: In dem Markt Flecken Dankerode, dem am weitesten nach Westen vorgeschobenen Posten des Mansfelder Gebirgskreises, wurde Pfingsten 1904 drei Tage lang ein Heimatfest gefeiert. Das Programm des ersten Tages brachte nach einem historischen Festzuge durch den Ort in den Parkanlagen des Martelsbergs dramatische Bilder aus Dankerodes Geschichte. Die Texte dazu hat der literarische Verein „Leseabend“ in Dankerode zu einem Heft zusammengestellt, das unter dem Titel „Dankeröder Mengerling. Nachklänge vom ersten Heimatfeste“ in Biewegs Verlag (Jnh. Schwanecke) zu Quedlinburg erschienen ist. (Preis 30 Pfg.) Gewissermaßen die Einleitung zu den historischen Bildern gab ein Gedicht, das von einer die „Sage“ vorstellenden Dame in der ehemals ortsüblichen Tracht vorgetragen wurde, und in welchem die bekanntesten Dankeröder Sagen, welche in der Mehrzahl bereits im X. Jahrgange der Mansfelder Blätter S. 101—105 abgedruckt worden sind, andeutungsweise berührt werden. Dieses Gedicht möge nach S. 6—9 des „Dankeröder Mengerling“ hier folgen. Einige andere, bisher nicht gedruckte Sagen mögen hinter ihnen Platz finden.

a) Was Frau Sage von Dankerode erzählt.

Vom Zauber der Walpurgisnacht,
von Götter- und von Spulgeschichten,
von böser Hexen und Teufel Macht
weiß ich euch vieles zu berichten.
Von jenen waldbedeckten Höhn
hört' ich die alten Deutschen preisen,
daß sie die Götter sich erseh'n
zum Heim und Heimberg drum geheiß'n.
Wie mancher heilige Opferbrand

entstieg, dem Sonnengott, zu Ehren,
 den Sonnenklippen wohlbekannt!
 Und um Ostara's Lob zu mehren,
 ließ man im Lenz am Osterfest
 die hellen Osterfeuer leuchten,
 die, dringend ins Versteck, den Rest
 lichtscheuer Wintergeister scheuchten.
 Wenn dann die Göttin selbst erschien
 und segnend schritt durch unsre Fluren,
 sah Osterblumen man erblühen,
 bezeichnend ihres Fußes Spuren.
 Ihr Wunder wirkte, daß im Hain
 an Busch und Baum die Knospen schwellen.
 Zu lindern vieler Menschen Pein,
 verlieh sie Heilkraft auch den Quellen.
 Geheimnisvoll und mäuschenstill
 zog alt und jung mit Krüg' und Töpfen
 hin zum Gesundborn, dessen Füll'
 an Osterwasser zu erschöpfen.
 Den Kindern hinterließ zum Spaß
 die Göttin reichen Ostersegen,
 ließ Donars Fuchs und Osterhas
 lohfarbne Ostereier legen.
 War schon vergnügt die kleine Schar
 im Ostertal beim Sammelwerke,
 viel größere Lust noch gab's fürwahr
 beim Eierkollern am Martelsberge.
 Vom Fuchse Thors im Thurschluftried
 samt seinen schwarzen Donnerkazen
 heißt's noch in unsrer Kinder Lied,
 daß sie von vorn und hinten kazen.
 Brautleute, die an Donars Tag
 sich freiten, spürten Donars Segen,
 wenn er in manchem Donnerschlag
 sich hören ließ und sandte Regen.
 Selbst wenn der Gott der Ruhe pflag,
 mocht man nicht seinen Segen missen
 und ahnte flugs den Donner nach
 mit Hammerschlägen und Ehrenschiessen.
 Den Fleißigen war Holda hold,
 beschützt' die Arbeit ihrer Hände;
 sie brachte Brot ins Haus und Gold
 und lohnt' und mehrte ohne Ende.
 Doch weh der faulen Spinnerin!
 Frau Holle ließ ihr nichts gelingen,
 verwirrt das Garn, macht Gänse drin,

wenn andre froh zum Spinnrad singen.
 Berggeister hatten einst versteckt
 metallne Schätze in der Tiefe.
 Von Walen wurden sie entdeckt,
 und wer des Nachts zum Kurloch liefe,
 der könnte dort die Männlein sehn
 die goldgefüllten Säcklein tragen;
 doch würden sie den Hals umdrehn
 dem, der ein Wörtlein wagt zu fragen.
 Der Echtershagner Klosterchatz
 ruht noch bis heute ungehoben
 im Kupfersarg. Ich hab den Platz
 mit Dornenhecken dicht umwoben.
 Doch siehst Du, wie mit Feuerschein
 das Haus des Nachts umfliegt ein Drache,
 so darfst Du dessen sicher sein,
 daß große Schätze er bewache.
 Nicht jeder Geist ist hilfsbereit.
 Manch Lichtermännchen hat betrogen
 den Wanderer und bei Dunkelheit
 ihn in den Entensumpf gezogen.
 Auch mancher ward geäfft, geneckt,
 der sich befand auf schlechtem Wege.
 Der wilde Jäger ihn erschreckt,
 der lärmend hezt durch das Gehege.
 Als Schimmelreiter ohne Kopf,
 statt dessen bunte Bänder wehen,
 so hat schon mancher arme Tropf
 ihn durch die Lüfte jagen sehn.
 Wer Frevel tat an Wild und Wald,
 der Sabbatschänder, Contrebande,
 er wurde überrascht alsbald
 und sein ruchloses Werk zu Schande.
 Doch heute ist gelöst der Bann.
 Hier hat er seine Macht verloren,
 seitdem ein Dankeröder Mann
 im Berenschwende ihn beschworen.
 Des wilden Jägers Käuzelein
 rief ihm: „Komm mit, Du Galggehenge!“
 Doch er: „Das fällt mir gar nicht ein!
 Ich will nach Schiele in die Schenke.“
 Auf einen Helden ehrenwert
 bin ich von jeher stolz gewesen:
 Herrn Heinrich, der am Finkenherd
 zum deutschen König ward erlesen.

b) Die Dankeröder Schenke.

(Von D. Schröter und Richard Sauerzapf.)

Die armen Harzbewohner nährten und nähren sich auf allerlei ehrliche und unehrliche Weise. Zu den ehrlichen Beschäftigungsarten ist der Butterhandel zu rechnen, der nicht nur zahlreiche „Butterherren“, sondern auch manchen Vertreter des starken Geschlechts „beinig“ macht. Vor dem Bau der Seltalbahn Gernrode—Harzgerode legten die Dankeröder Butterleute den vier- bis fünfständigen Weg nach Quedlinburg regelmäßig zu Fuß zurück. Um bei Tagesgrauen am Ziele zu sein, brachen sie schon gegen Mitternacht gemeinschaftlich auf. Unterwegs machten sie an 20 bestimmten Stellen Halt, teils um zu ruhen, teils um sich durch Speise und Trank zu stärken. Der beliebteste Erfrischungsort war und ist noch heute ein lauschiges Plätzchen unweit der Eisenbahnhaltestelle Sternhaus. Die Straße Mägdesprung—Gernrode kreuzt dort zwischen den Forsthäusern Sternhaus und Haferfeld ein vom Ramberge nach Osten fließendes Bächlein. Diese von hohen Eichen beschattete Kreuzungsstelle hieß von altersher „Kloster am Wässerchen“, wird aber neuerdings, eben weil dort häufig rastende Dankeröder Butterleute angetroffen werden, die ihr von Hause mitgebrachtes Brot da verzehren und dazu aus dem klaren Bache trinken, allgemein „die Dankeröder Schenke“ benannt.

Wer dächte wohl bei den unehrlichen Harzer Gewerben nicht zunächst an die unglückselige Wildddieberei, die mit ihren Waghalsigkeiten ein Stück Räuberromantik ist und in dem berühmtesten Gangloff von Silba-Pansfelde wahrlich nicht ihren „letzten Ritter“ gestellt hat. Und wie manchen Wildträger mögen die Forstleute haben unbehelligt seines Wegs ziehen lassen, weil sie nicht ahnten, daß der Korb dieses „ollen, ehrlichen“, ihnen wohlbekannten Buttermanns auch anderes als Butter bergen könnte. Aber jener Butter-Bilke war gewiß unschuldig, als der Förster bei seiner Verfolgung ihn an der bekannten Ruhestätte sitzend antraf und nur deswegen des Wildfrevels bezichtigte, weil Bilke seinen Butterkorb vergessen hatte. Gewiß war auch der Spott der übrigen Butterleute ungerecht, die ihn auf allen Berufs- und Scheinberufswegen befragten, ob er denn auch diesmal seinen Butterkorb nicht vergessen hätte.

Dies zum besseren Verständnis des nachfolgenden Gedichts in Dankeröder Mundart.

D. Schröter.

Wißt ä'n au schon, was
für ä'n schener Spaß
Botter-Bilken is passärt?
Ich will's uch erzehlen. Härt!

Der Botterhandel is wie sist
nach zund be uns in' Gange.
No Que'lenbork ze gäh'n — die wißt —
das durte schmählich lange.
De Botterlüte gungen las
im Mitternacht no'n Lanne.
Geruchet wore zwanz'gmol blas
an jeder dicken Tanne.
De Steeten alle kenn ich nich,
an eine mant ich denke,
das is — ja, ich ä'rinn're mich, —
de Dankeröder Schenke.
Das Pläckchen is uch au bekannt
durt hingern Stärenhufe.
Das ha'n se dorim sa genannt,
weil sich do nedderluße
än jedesmol das ganze Char
un tate feste zächen.
Das Bär hie immer billig war,
se bruchten nisch ze blächen.
Das Messen worre metgebracht,
Das Bär kamb us'n Graben.
Do taten sich in jeder Nacht
de Botterlüte laben.
Do hadde mol das ganze Char
gefäßen in der Schenke.
De Nacht war grade häll und klar.
Se machten lustige Schwänke.
Un wie nu jeder suchte veer
sin metgebrachtes Messen,
do hadde Bilke — o Maleer —
sin Botterkorb vergäßen.
No fräilich gab's ä'n Gaudium.
Ne mutte rim sich drähen.
Dach war de Sache na nich dumm;
ä kunne an Tage gäh'n;
dänn's war de Zit sa be Märtin,
um dorim war'sch en schnuppe.
In Sommer macht sich das nich fin,
do wärd de Botter Suppe.

Richard Sauerzapf
(im Dankeröder Mengerlung S. 23—24).

c) Warum Dankerode kein Martinsfest feiert.

's war wärlich änne häse Zit,
 wuvon ich singen will än Lied.
 Dän Härren machten veele Mijhe
 de Buern in dän Buernkriege,
 wu alles därchenanner gunt,
 de Wält wie uf 'n Koppe stunk.
 Do zok woll hän un här de Schar,
 de garnich meh zefreden war,
 met olen, fährt verschieden'n Waffen,
 im sich än hechern Vahn ze schaffen,
 be ehre Brothärren met Krakeel.
 Gott fall mich — 's war än schlimmes
 Speel.

In Mansfeld war'sch au fährt schlecht.
 Do streikten alle, Knapp un Knächt.
 Wu friher immer frah gesungen,
 die, wecke uf de Arbeit gungen,
 die waren zund fuchsbäuwelwild.
 Man kann sich machen gar kän Bild.
 Se drohten gruf'm vuller Wut,
 verschwaren sich met Lib un Blut.
 ze rächen sich an allen Nichen,
 nich ähr von Blaze wäckzewichen,
 ze hauen nich än einz'gen Span,
 als bis se kräin än bessern Vahn.
 De Härren probärten ehre Kunst
 in Sprächen, dach es flok wie Dunst
 värbe an dissen harten Keppen.
 Se kunnen knapp nach Oddem scheppen
 un worr'n nach immer meh bedriekt
 un han no Wittenbärk geschickt.
 Do kamb, als wie von ungefäh,er,
 Der Doktor Martin Luther här.
 Där brächte met der Rede Flammen
 dän willen Haufen glich zesammen.
 Aher sä'te: „Immer ruhig Blut!
 Bezähmet ure graße Wut!
 Mich is — das wißt ä' — woll bekannt
 de Lage, dänn ich bin värwandt
 met uch. Ich stamme von än Manne,
 där uf darsälben Stufe stanne
 un au än armer Bärkman war.“
 Do worre ruhig glich de Schar.
 De wonnigliche Nachtigall,
 de funge äwmer Bärk und Tal

un bracht'n Banne veele Sägen,
 un ehre Stimme allerwägen
 ermahnt zur Ruche und zur Pfllicht
 die, wecke uf'n Kriek värpicht.
 Dänn zok rimhär darchs ganze Land
 där Mann, där allerwärts bekannt,
 un sä'te veele scheene Worte
 ze mäncher rahen, willen Horde
 und kamb derbe bis Stolbrich rahn,
 gunt zu dän hachen Bärge nan,
 befuckte lange sich de Stadt
 un kunne sich nicht sehen satt.
 „Wie'n Adelär mit gespreizten Flei'len
 fieht us de Stadt in ehren Teilen,“
 ja roff ä us der vullen Brust.
 Ein Aue glinzte frisch vär Lust.
 Un widder gunt's der Kriß un Quär.
 Von Hane kamb ä ungerhär
 in'n Grund bis an de Tischermehle.
 Do gab's woll Wasser veele, veele,
 dach närgends änne Aewerfahrt,
 drim is ä wädde imgefahrt.
 Nu machte — wie de Sage lehrt —
 hän no der gol'nen Aue lehrt,
 luß unse kleines Dorf in'n Stiche,
 un unfer Fäst gunt in de Briche.
 Wu nich der graße Mann gewäst,
 do fiern se au kän Märtingsfäst.

Richard Sauerzapf.

d) Flucht der Dankeröder Franen vor den Franzosen 1813.

Wie war'sch dach anno drißen schlimm!
 Do gab's hie nisch ze spaßen.
 Do loffen allehope rim
 us Focht vär de Fransasen
 de Güte be uns wie verwärtt.
 Se war'n in graßen Sorgen,
 denn 's worre veele mol geplärtt:
 „Fransasen kommen morgen!“
 Do gab's nich Ruche Tal un Nacht.
 Se ächsten ungern Joche.
 Do worre früh un speet gewächt,
 gekuckt us jeden Loche.
 Dach's blewwe alles, wie es war.

Es luß kån Fiend sich sehen,
 un Sunntat saht de ganze Schar
 man in die Kårche gehen.
 Un wie de Prädigt 'n Anfang nahm
 un ahndächt'g horcht der Haufen:
 dermant der Fårschter Uhrberk kam
 ganz rachehart gelaufen:
 „Fransasen kommen! Macht uch furt!
 Pakt schnälle ure Sachen!“
 De Wiver sin zesamm' geschurrt.
 De Ringer aber machen
 ån Heidenlarm un Mordskrafel,
 un alles tate rennen,
 un in der Kårche war ån Speel —
 's ist bole nicht ze nennen.
 De Wiver suchten heime vår,
 was do sich funk an Recken,
 un einen åmwern an'ren hår
 se immer taten drecken.
 Noocht mutte us 'n Stalle rus
 in Fle nach de Zicke,
 un domåt gunf's zun Dorfe nus,
 das ohle Tår an 'n Stricke.
 Zun nächsten sticckeln Bårge 'nan
 die Wiver mutten stel'en
 un hungen durte feste åhn
 de Zicken odder Zeien
 un wort'ten, bis der Fiend zok ob,
 un bis de Luft war reine.
 Die Stelle nennt dån Zeienkopp
 nach Håte graß un kleine.

Richard Sauerzapf.

e) Erscheinung des Wilden Jågers.

(Nach dem Berichte eines Augenzeugen. Von D. Schröter.)

De Feschichte is je ånne schune lange varbée. Ech språche
 nich jåren dervunne. 's kann 'r driß'g Johre hår sin, do war
 ech, Flåischer B. un Edward B. in 'n Ohnhålt'schen uff der
 Wildjogd. Ungern Wilhålmeshowe låht in'n Grunne ånne
 Weese. Dodrewwer jåhet der Jågerstiel. Dån jungen mer
 an'n 18. Oktober unfer dree uff de runger. D'r Flåischer wor
 schun åmwer de Weese wåcke. Sin Broder un ech, mer wor'n
 nach hingem. Do hierten mer'ich uff der Weese runger kummen.
 „Pupperte, pupperte, pupperte“ junk's. Wie mer uns immekuden,
 fåh' mer sa'n klåin' Doppelschimmel un å Kårl druffe. Mår
 dochten nich onnersch, a's wer å Schondorme. Uff'n Buckele

hutt'ch å Sticke Wild. Obschmießen kunn' ech amwer niche,
 weil ech in der åinen Hand de Flinte hutte un in der onnern
 'n Stoc. 's blebbe mich also nisch witter ebberlei: — ich låhte
 uff'n Kårl ohn. Do stoffe mich Edward ohn un roffe:
 „Siehst' ån niche?“ Do jungen mer å por Schritte åmwer
 Orsch in de Tannen, un do sogen mersch' dån dichtschen on
 uns vårbee riten, un nune kunn' mersch' janz dietlich fåhn —
 's wor jedoch årscht jågen Dwend, 's kunne sa bee dreevårtel serwen
 rim sin, un ech will å schlåchter Kårl sin, wenn's nich wohr
 is — do kunn' mersch' janz dietlich fåhn, daß der Riter kån
 Kopp hutte. Wu eintlich der Kopp sin mutte, do flatterten
 mant bunte Bånger, un wie's nåcher komb, do junk's Fårð
 jonz sochtchen, wie uff Socken. Un wie's nu dårch wor, do hån
 mer noch lange hingerhår jekuckt, sa lange, wie mersch' fåhn
 kunn'n. Nochtschen måinte Edward får miche: „Din Fliecke,
 daß de nich geschossen hæft; der Schuß wier uff dich gekummen!“

Do's is amwer wårlich wohr. Ech ho's je mått min'n
 Au'en gefåhn, un dodermått låw ich un stårw ich.

(Und er ist mit der festen Gewißheit, den Wilden Jåger
 leibhaftig gesehen zu haben, im vorigen Jahre verstorben.
 Sonst eine alte, ehrliche Haut; nur das Eine war und blieb
 ihm unbegreiflich: wie ihn die Obrigkeit wegen eines Ungeziefers
 von Hirsch zur Rechenenschaft ziehen konnte.)

D. Schröter.

f) Ein Hausdrache als Schatzwåchter.

Ein Schwede, Andreas Severin mit Namen, war im
 30jåhrigen Kriege als Soldat mit Gustav Adolf nach Deutschland
 gekommen. Nach Beendigung des Krieges ließ er sich in
 Dankerode als ehrfamer Schuhmacher nieder. Bald verriet ein
 feuriger Drache, den man häufig wåhrend der Nacht das Dach
 des Severin'schen Hauses umfliegen sah, daß darin groÙe Schåze
 verborgen wåren. Einige wollten wissen, Severin hætte seinen
 Reichtum im Kriege erbeutet; andere erzåhlten, es wåre ihm
 gelungen, einen im 30jåhrigen Kriege verborgenen Schatz zu
 heben. Das ging so zu: Ehe der Hirtenbeck in der Nickelgasse
 überbrückt wurde, mußten die Wagen dort durch Morast und
 Wasser fahren. Einst sah Severin, daß aus dem Schlamm,
 der sich an den Rådern eines die Furt durchfahrenden Wagens
 festgesetzt hatte, etwas Blankes herabfiel. Er suchte nach und
 fand einen blanken Taler und dann noch einige und immer
 mehr und mehr, bis er einen ganzen Braukessel voll hatte.

D. Schröter.

Sagen aus Geusa (Kr. Merseburg).

(Von D. Schröter.)

a) Der Puppenstein.

In der Flur des Dorfes Geusa bei Merseburg liegt an dem nach Oberbeuna führenden „Mühlrain“ ein meterhoher Findlingsblock aus Braunkohlenquarzit, der von einigen als ein Opferstein aus altheidnischer Zeit, von andern als ein Grenzstein zwischen den Burgwardbezirken Merseburg und Müheln angesehen wird. Er führt im Volksmunde den Namen „Puppenstein“, weil Sonntagskinder, die um Mitternacht dort vorübergingen, zahlreiche Puppen rings um ihn und selbst auf ihm tanzend gesehen haben wollen. Wer zu rechter Zeit und am rechten Orte den rechten Schlüssel dazu findet, kann mit ihm den Stein öffnen und wird ihn dann voller Puppen finden. Zuweilen hat der Puppenstein auch — ähnlich dem Mummelsee — nächtliche Wanderer irre geführt, sodaß sie den Stein umkreisen mußten und den Weg nach Geusa od. Beuna nicht wiederfanden.

b) Das alte Schloß in Geusa.

Das Geusaer Schloß ist bis heute unvollendet geblieben. Eine Frau von Zech soll den Bau während des siebenjährigen Krieges nach dem Vorbilde des Schlosses Sanssouci begonnen haben, aber plötzlich gestorben sein. Ihre Tochter setzte den Bau fort, starb jedoch ebenfalls darüber hin. Nun wagte die dritte Besitzerin nicht, das Gebäude zu vollenden, in der Befürchtung, sie würde auch sterben.

Eine andere Sage schreibt die Gründung des Schlosses den Herren von Geusa zu, die von dem Orte den Namen tragen, der gleich ihnen eine flatternde Gans im Siegel führt. Diese Edelleute sollen außer dem Rittergute Geusa noch das Ständehaus in Merseburg besessen und das Schloß nur deshalb gebaut haben, um von ihm aus nach dem Ständehause, zu dem bereits ein unterirdischer Gang führte, hinsehen zu können. Als das Schloß im Rohbau vollendet war, stellte sich heraus, daß die ostwärts davon stehenden „Ellern“ die Aussicht nach Merseburg versperren. Aus Verdruß darüber wäre der innere Ausbau unterblieben.

c) Vom ängstlichen Sehnen der unvernünftigen Kreatur.

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts waren nach einander Albert und Philipp Hauptner Pächter des Ritterguts

Geusa. Bald nachdem der alte Herr im Jahre 1826 gestorben war, brach unter dem herrschaftlichen Rinderbestande ein großes Sterben aus, und an jedem Morgen waren sämtliche Rinder wie im Schweife gebadet. Lange Zeit konnte man die Ursache dieser Seuche nicht ergründen, bis einst der Nachtwächter gegen Mitternacht den „alten, seligen Herrn“ durch den Stall gehen sah, worauf alle Tiere vom Lager aufsprangen und lebhaftere Bewegungen machten, um sich von ihren Ketten zu befreien. Nun wußte man, daß das Sterben weiter nichts war, als „das Sehnen der unvernünftigen Kreatur“ nach dem „alten guten Herrn“. Der Sohn des Verstorbenen ließ hierauf die Leiche seines Vaters nochmals ausheben und das Grab ausmauern, und sofort kam die Seuche zum Stillstand.

d) Vor hundert Jahren.

(Eine geschichtliche Erinnerung.)

Nach der Doppelschlacht von Jena und Auerstedt 1806 kamen durch Geusa verfolgende Franzosen, vor denen die Ortsbewohner in das Gestrüpp des „Gewehricht“ hinter dem „Stabensteich“ (= Badestubenteich)¹⁾ flüchteten. Die Feinde durchzogen nun, von Süden kommend, das Dorf und bivoualierten nordwärts desselben an der Heerstraße im freien Felde. Ein beutelustiger Schelmfranzos kam bei einbrechender Dunkelheit ins Dorf und wurde von dem nach Ausübung seines Berufs mit dem Schlachtzeuge heimkehrenden Hauswächter Keil dabei betroffen, wie er eben dessen Gehöft verlassen wollte, die beste Kuh am Stricke führend. Rasch entschlossen versetzte der Fleischer, eine Hümmelgestalt, dem frechen Räuber mit dem Hängeholze einen so wuchtigen Schlag auf das schuldige Haupt, daß der Betroffene wie tot zu Boden fiel. Die vermeintliche Diebesleiche wurde zu Wagen nach der „Hohle“ des Kriegstedter Weges hinausgeschafft, aus der sie jedoch am nächsten Morgen spurlos verschwunden war.

Sagen aus Gatterstedt (Kr. Querfurt.)

(Von Rühlmann, Bürgereschullehrer in Eisleben.)

a) Gespenstische Geschichten.

Im alten Trenklerschen Hause zu Gatterstedt (früher Krug von Nidda und noch früher Hafe gehörig, jetzt aber von Samuel Bille niedergerissen) ging es früher um. Namentlich

¹⁾ Anm. des Herausgebers: Das Wort Stabensteich ist eine Mischbildung aus dem slawischen staw (= der Teich) und dem deutschen Worte Teich. Sie konnte erst entstehen, als man dies slawische Wort nicht mehr verstand.

Mönche ließen sich da sehen, die durch die Häuser gingen und sich ums Vieh kümmerten. (Auch in Wendelstein ist ein Mönch umgegangen, der verschlossene Türen geöffnet hat und von vielen gesehen worden ist, auch die Kühe im Kuhstall losgekoppelt hat.) Ubrigens sollen im alten Trenklerschen Hause auch unterirdische Gänge vorhanden sein.

Eines Nachts hat der alte Nachtwächter Lemm auf der großen Gasse in der Nähe des Trenklerschen Hauses ein Tier gesehen, das sich wie eine Kugel zusammengerollt hatte. Da er das Tier für einen Hund hielt, hat er es mit dem Fuße angestoßen und dabei gesagt: „Na, was flegelst du dich denn hier mitten in den Weg?“ In demselben Augenblicke hat er aber mitten in sprühendem Feuer gestanden. Drei Tage darnach ist er vom Schreck gestorben.

Ein ganz ähnlicher Fall hat sich auf der Landstraße hinter dem Hafeschen Garten ereignet. Ein junger, lediger Bursche, der den Abend meist bei seiner Mutter zubrachte und als Begleiter einen bissigen Hund mitnahm, pflegte gegen Mitternacht hinter dem Garten herum wieder in seine Wohnung zu gehen. Eines Abends nun sah er auf dem Wege hinter dem Hafeschen Garten ebenfalls etwas Hundes wie zusammengerollt liegen. In demselben Augenblick zog sein Hund plötzlich den Schwanz ein und lief querfeldein davon, ohne auf sein Rufen zu hören. Weil er nun an den Fall mit dem alten Lemm dachte, so ging er um das Ding herum, und wie er nach Hause kam, war der Hund schon da. Der Hofmeister auf dem Gute aber fragte ihn, was denn mit seinem Hunde vorgegangen wäre, der wäre ja klitschnaß angekommen.

b) Festgemacht.

Eines Abends war ein junger Mann in einer Plantage auf einen Kirschbaum gestiegen, um Kirschen zu mausen. Wie er aber hat heruntersteigen wollen, hat er nicht gekonnt. Erst nach anderthalb Stunden brachte er es fertig. Am nächsten Tage ging er durchs Dorf am Hause eines alten Schneidermeisters vorbei, dem der Kirschbaum gehörte. Da klopfte dieser ans Fenster und rief ihm zu: „Du, gestern bist du beim Kirschmausen noch gut weggekommen; das nächste Mal passiert was anderes!“ Nun wußte er, daß es wahr war, was man von dem Alten sagte. Der konnte „festmachen.“